

VERSCHIEDENES



Artikulationsprobleme.



Weill, Die sieben Todsünden, Kleine Dreigroschenmusik; Julia Migenes (Anna I & II), Robert Tear, Stuart Kale, Alan Opie, Roderick Kennedy (Die Familie), London Symphony Orchestra, Michael Tilson Thomas; **CBS CD MK 44529** (WD: 55'25'') DDD **LP 44529** (1 S 30) DDA **Aufnahmedatum:** 1988 **Klangbild:** (CD) Stimmen klar, Orchester differenziert, aber nicht allzu präsent. **Fertigung:** Einwandfrei. **Vergleichseinspielungen:** Lotte Lenya/Wilhelm Brückner-Rüggeberg (CBS S 62646, z. Zt. nicht im deutschen Handel).

Das hätte eine sehr gute Aufnahme werden können. Michael Tilson Thomas findet den Zugang zum Witz, zur Doppelbödigkeit der Weillschen Musik. Unter dieser entscheidenden Voraussetzung gelingt dem London Symphony Orchestra eine differenzierte Wiedergabe der Stücke, treffend in der Mischung aus sozialkritischer Härte und Kulinarik.

Ebenfalls ausgezeichnet ist das Männerquartett in den „Sieben Todsünden“: wortdeutlich und tiefend vor verlogener Besorgtheit. Und der „Star“ der Aufnahme, Julia Migenes? Sie hat den kleinen, grimmigen Dämonen-Ton für Weill, und sie hätte alle Voraussetzungen, eine gute Interpretin der Doppelrolle Anna I und II zu sein. Anscheinend hat sie die Aufnahme der Lenya gut studiert – doch leider nicht gründlich genug. Denn ihre Textbehandlung ist ausgesprochen schludrig. Zum Beispiel singt sie „Blöße“ mit kurzem Diphthong, „hoffärtig“ mit langem „o“, spricht mehrmals von der „zweite Stadt unserer Reise“, singt „abgewohnt“ statt „abgewöhnt“. Offenbar hielt man es bei einer Sängerin, die lange Jahre in Österreich und Deutschland gearbeitet hat, nicht für nötig, einen Sprachlehrer zu engagieren.

Thomas Voigt



Bläuserspieler auf Spitzenniveau.



Bach For Brass – Bearbeitungen für Blechbläser: Bach, Orgelprälimnien und Fugen, Choralvorspiele, Dorische Toccata und Fuge, Teile aus der Kunst der Fuge; Läubin Brass Ensemble: Hannes Läubin (Trompete), Bernhard Läubin (Trompete), Volker Schmitz (Horn), Erhard Wetz (Posaune), Walter Hilgers (Tuba); **DG CD 423 988-2** (WD: 59'11'') DDD **Aufnahmedatum:** 1985 **Klangbild:** Ausgewogen, klar, dynamisch, werkadäquater Hall. **Fertigung:** Sehr gut.

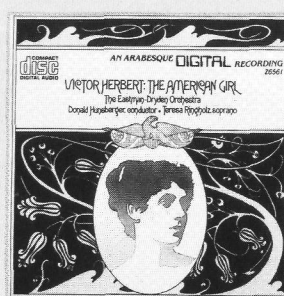
Hier liegt eine Produktion vor, die in klanglicher und spieltechnischer Hinsicht Bewunderung verdient. Als Selbstbespiegelung einer optimal besetzten Blechbläsermannschaft mag es angehen, Bachsche Orgelklänge mit Trompeten, Horn, Posaune und Tuba zu neuartigen Klangwirkungen zu verhelfen. Aber ist das noch Bach? Wird da ein neues Kapitel im Album für Bläser-Liebhaber aufgeschlagen? Das Orgelwerk des Thomas-kantors aus seiner angestammten „Orgellandschaft“ herauszulösen, gleicht denn doch eher einer Klangtransplantation. Eine Absurdität also?

Nun, es gibt genügend Experimente im Zeitalter von Computertechnik und Synthesizer, die mit der artistischen Verfremdung von Originalvorlagen nicht gerade zimperlich umgehen. Pädagogisch könnte solch eine bläserische Bravourleistung sogar von Nutzen sein, wenn dem Zuhörer ein im Begleittext erläuteter und erleichterter Zugang zu den kontrapunktgesättigten Originalwerken vermittelt werden würde. Aber trotz aller bläserischen Trompetentransparenz und der deutlicheren Farben- und Atemstrukturierung – hier ist der Aussage des Hornisten Volker Schmitz zuzustimmen – entfaltet vergleichsweise die Augmentation im Contrapunctus 7 aus der „Kunst der Fuge“ selbst für den künftigen Klangästheten eher die Wirkung einer festlichen Brückner-Fanfare mit perlend-etüdenhafter Geläufigkeit der Tuba im Untergrund. Hierüber nachzudenken lohnt sich bei zukünftigen, ähnlichen Versuchungen. Auch der Kunst sollte man ein ihr eigenes Ethos zubilligen: Darf man alles „machen“, was man technisch beherrscht? Präziser: Was gilt uns der erklärte Wille eines Autors, auch posthum?

Gerhard Pätzig



Wiederentdecktes – schlecht aufbereitet.



Herbert, The American Girl Two-Step, A Kiss in the Dark, A Love Sonnett, Inauguration March, Ausschnitte aus The Princess Pat, The Dream Girl und Natoma; Teresa Ringholz (Sopran), The Eastman-Dryden Orchestra, Donald Hunsberger; **Arabesque/Fono Münster CD Z6561** (WD: 50'27'') DDD **Aufnahmedatum:** 1986 **Klangbild:** Wenig durchhörbar, schlecht gestaffelt. **Fertigung:** Zu knappe (englische) Textheft-Informationen. **Vergleichseinspielungen:** Cincinnati Pops, Kunzel (Fono Münster MW 7125).

Er führte ein aufregendes Musikerleben, ging von seiner Heimatstadt Dublin nach Stuttgart, von dort nach New York, komponierte zwei Große Opern, mehr als vierzig Operetten sowie zahlreiche Orchesterwerke. Heute dagegen wird Victor Herbert (1859 bis 1924) wohl kaum jemandem noch ein Begriff sein.

Schon im dritten Anlauf versucht die Plattenfirma Arabesque, dies zu ändern. Ob es ihr gelingen wird, ist, zumindest angesichts der vorliegenden Einspielung, ernstlich zu bezweifeln. Denn wenn in den Ausschnitten aus den Operetten „The Princess Pat“ (1915) und „The Dream Girl“ (1924) und in den Orchesterstücken aus der Grande Opéra (!) „Natoma“ (1911) auch durchaus hörbar wird, wie virtuos Herbert europäische Form-Traditionen mit amerikanischer Volksmusik (indianischen wie auch südamerikanisch-spanischen Ursprungs) zu verbinden vermochte, wenn auch gezeigt werden kann, wie erfrischend bedenkenlos sich der Komponist dieses und jenes musikalische Idiom einverleibte, so geschieht dies doch auf eine Art, die kaum begeistern wird. Das New Yorker Eastman Dryden Orchestra unter seinem Leiter Donald Hunsberger gelangt kaum je zu wirklich packendem Zugriff und detaillierter Koordination.

Im Beiheft der CD vermisst man ausführlichere (und deutschsprachige!) Angaben zu all dem, was doch zumindest bei uns als „Ausgrabung“ gelten muß.

Susanne Benda



Operetten – neu und humorvoll verpackt.



Operettensalon: Werke von Suppé, Strauß, Zeller, Benatzky, Stolz u.a.; Salonorchester Cölln; **EMI CD 7 49396 2** (WD: 65'45'') DDD **LP 7 49369 1** (1 S 30) DDA **Aufnahmedatum:** (P) 1988 **Klangbild:** (CD) Ausgesprochen durchsichtig und klar. **Fertigung:** Ohne Einwand.

Unter den deutschen Salonorchestern rangiert dasjenige aus Cölln derzeit wohl unanfechtbar an erster Stelle. Denn diese neun Musiker haben nicht nur Ideen zur Klang- (sprich: Instrumental-)Farbe, sondern verfügen zudem über enorme spieltechnische Fähigkeiten. Und sie haben Humor: Da bekommen, wie man der „Operettensalon“ betitelten letzten Platte unschwer anhörte, sogar Verdi's „Nabucco“-Chor und gar das „Tristan“-Vorspiel in der verkleinerten Form einen ganz eigenen Witz; wo sich „leichte“ und „schwere“ Muse aneinander rieben, sprühten die Funken.

Beim vorliegenden „Operettensalon“ fällt der Reiz des Widerstreites zwischen „E“ und „U“ nicht mehr derart ins Gewicht – hat sich doch schon von jeher die Salonmusik vornehmlich am Operetten-Tagesgeschehen orientiert. Operetten-Hits zu arrangieren und damit zu popularisieren ist seit Beginn der Salonorchester-Mode eines ihrer Hauptanliegen. Das mindert freilich nicht den Genuß, den einem die Potpourris, Ouvertüren und Szenen vom „Weißen Rössl“ bis hin zu „Vogelhändler“ und „Zigeunerbaron“ bereiten können. Denn hier hört man wirklich bestes, ausgefeiltestes Ensemblespiel, bemerkenswerte solistische Leistungen (Stehgeiger Koenraad Ellegiers!) – und geistvolle Kommentare zu mancher „Ohrwürmelei“.

Susanne Benda



Gert Westphal – der Idealfall eines „Vorlesers“.



Fontane, Effi Briest (ungekürzte Ausgabe); Gert Westphal (Sprecher); **DG 8 MC 427 366-4** (WD: 10½ Std.) AAA **Aufnahmedatum:** (P) 1988 **Klangbild:** Natürlich. **Fertigung:** Einwandfrei.

Der Sinn eines Buches erschöpft sich normalerweise darin, daß es gelesen wird. Wenn es jedoch vorgelesen wird, kommt – idealerweise – eine vertiefende Dimension hinzu. Der mögliche Bequemlichkeitseffekt, nun nicht mehr selbst lesen, sondern nur noch zuhören zu müssen, wird gar nicht erst wirksam, da ein sanfter, aber unwiderstehlicher Zwang einsetzt: Man wird rezipierend eingebunden in die nun auch klingend plastisch gemachte Vielschichtigkeit des Beschriebenen.

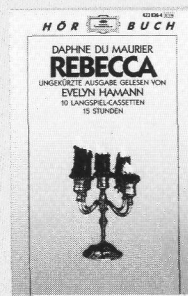
Bei Gert Westphal, einem geradezu idealen Vorleser, gibt man sich diesem Zwang nur zu willig hin. Natürlich belebt er Fontanes Roman in ungeahnter Weise, der aber auch selbst schon lebendig und spannend genug ist. Westphal gelingt beträchtlich mehr und Entscheidendes: aus der Handlung Schichten herauszulösen, sie scheinbar zu verselbständigen, um sie dann wieder in den übergeordneten Kontext zurückzuführen. Er setzt Farben in der Auszeichnung der Charaktere, aber er fällt auch – unausgesprochen – Urteile, weist Schuld zu, führt Plädoyers und setzt dadurch Umstände wie neugesehen ins Bildhafte um. Es ist also irrelevant, daß einem das eigene Lesen abgenommen wird, wenn man die acht Cassetten fasziniert durchhört. Man registriert vielmehr, daß man aus eigener Kraft Fontane in dieser Facettierung, in diesem Perspektivenaufriss sich nicht würde annähern können. Denn erst der klanglich lebendige Vortrag schärft das Erinnerungsvermögen, holt Motive zurück, färbt Erzählstränge erkennbar ein und stellt somit den umfassenden Zusammenhang her. Darüber hinaus wird man zur Vorausschau angeregt, erhält Witterung für das, was da kommen mag und unausweichlich wird.

Die Archive des Norddeutschen Rundfunks sind dank Hanjo Kesting, der auch diese Serie „Deutsche Grammophon-Literatur“ als Herausgeber betreut, angefüllt mit Westphal-Bändern. Das ist „ein weites Feld“ zwar, aber ein viel zu lohnendes, als daß man sich das Versäumnis leisten könnte, die Bänder dort schlummern zu lassen. Wir warten also auf weitere Hörbücher.

Hanspeter Krellmann



Von Anfang bis Ende spannend.



Daphne du Maurier, Rebecca (ungekürzte Fassung); Evelyn Hamann (Sprecherin); **DG 10 MC 423 836-4** (WD: 15 Std.) AAA **Aufnahmedatum:** 1988 **Klangbild:** Klar, prägnant. **Fertigung:** Einwandfrei.

Daphne du Mauriers Gesellschaftsroman „Rebecca“ ist ein Meisterwerk seines Genres, das im deutschen Sprachraum mangels einer repräsentativen, von allen Bevölkerungsschichten als solcher akzeptierten „Gesellschaft“ keine große Rolle spielt, in England jedoch in unzähligen Beiträgen Literatur, Bühne und Film bis zum heutigen Tag bereichert.

Die Autorin arbeitet mit einfachen Mitteln. Der Roman kommt mit wenigen handelnden Personen aus und schildert die Entwicklung ihrer Beziehungen zueinander vor dem Hintergrund eines berühmten englischen Landsitzes. Das Raffinierte dabei ist, daß die Titelheldin Rebecca de Winter, die dem Buch den Namen gibt, eine Tote ist, während die lebende Mrs. de Winter, die zweite Frau Maxim de Winters und Erzählerin, nie mit ihrem Vornamen genannt wird und dadurch zunächst – im Gegensatz zu der allgegenwärtigen Erinnerung an Rebecca – blaß und unrealistisch wirkt. Erst im Laufe der Handlung gewinnt die zweite Mrs. de Winter an Kontur und Persönlichkeit.

Wer nur den Hitchcock-Film von 1940 mit Joan Fontaine als Mrs. de Winter kennt, wird sich unweigerlich an die Maskenball-Episode erinnern und daran, daß sich danach die Ereignisse überstürzen. Das Buch – und natürlich auch die Hörbuch-Fassung – schildert daneben aber viele durchaus nicht unwichtige Einzelheiten: den Tagesablauf auf Manderley, die Tyrannei durch die Hausangestellten, den großen Garten, die weite Landschaft, das Meer, die Mittagsstille, den Klang der Stimmen und die Gerüche. Alle diese vermeintlichen Nebensächlichkeiten fügen sich früher oder später wie Mosaiksteinchen ins Bild...

Evelyn Hamann liest den Roman erfreulich unprätentiös, dem ganz besonderen Erzählrhythmus mit häufigem Wechsel von Vergangenheit und Gegenwart, Wunschbild und Realität, entsprechend. In den vielen Dialogen kann sie – je nach Situation – Stimmcharakterisierung und Temperament ausspielen.

Die Spannung bleibt wegen der überraschenden „Lösung“ und deren unvorhersehbaren Folgen bis zum letzten Satz gewahrt.

Marie-Luise v. Schuckmann